

Kolumbien ist ein Land der Gegensätze: Die einen verbinden es mit herrlichen Landschaften, die anderen mit Drogen, wieder andere mit gastfreundlichen Menschen. Alexandra Endres hat das Land intensiv bereist und darüber ein Buch geschrieben.

Kolumbien: Die Gesichter eines Landes

Kolumbien gilt als spannender Reiseort. Leider stellt sich für fast jeden Touristen aber die Frage nach den Gefahren. Ist es sicher, nach Kolumbien zu reisen?

Im Prinzip ja. Es kommt natürlich immer darauf an, wo Sie hinfahren und wie Sie reisen. Ich selbst bin auf eigene Faust gereist, mit dem Rucksack. Ich spreche Spanisch. Das hilft. Wenn Sie an Orten unterwegs sind, die touristisch erschlossen sind – also wo es Hotels und die gesamte Infrastruktur gibt –, und wenn sie die üblichen Vorsichtsregeln beachten – vor allem nachts menschenleere Straßen meiden, Taxis lieber per App oder Handy rufen, als sie auf der Straße anzuhalten –, dann ist es nicht gefährlicher als anderswo. Was ich aber immer getan habe: Wenn ich in nicht ganz so sichere Gegenden gereist bin, beispielsweise an die Pazifikküste, war ich immer mit Menschen verabredet, die an diesen Orten leben und sich auskennen.

Sie haben auch Medellín bereist. Die Stadt ist wegen Pablo Escobar, dem Drogenboss, besonders bekannt. Die Geschichte rückte zuletzt auch wegen der Fernsehserie „Narcos“ wieder in den Fokus der Öffentlichkeit. Wie präsent ist dieses Erbe noch im Stadtbild?

Einerseits ist es sehr präsent, weil den Leuten dort bewusst ist, dass das die Folie ist, die das Bild ausländischer Besucher prägt. Zum Teil empfinden sie es auch als sehr ungerecht, weil es natürlich auch viele andere Dinge gibt, die man in Medellín sehen kann. Es gibt eine rege Unternehmerschaft, eine kreative Universität, viele Musiker und andere Künstler. Dort passieren ganz viele Sachen, auch sehr viele positive Dinge werden auf die Beine gestellt. Und trotzdem hat natürlich jeder, der dort hin kommt, erst einmal die alten Geschichten im Kopf. Wenn man unbefangen hinfährt, kann man das aber auch völlig vergessen.

Völlig?

Ja! Ich war zum Blumenfest in der Stadt, und gerade zu dem Zeitpunkt waren sehr viele junge Touristen da. Sie treffen sich, um zu feiern, in die Discos zu gehen, die Nacht durchzu-

machen. Und das kann man inzwischen auch tun. Von daher muss man sich mit der Drogenvergangenheit der Stadt nicht zwingend beschäftigen, und sie muss im persönlichen Urlaub dort auch nicht unbedingt präsent sein.

Eine Art Symbol für den Wandel in Medellín ist die Comuna 13. Wie haben Sie dieses Viertel erlebt?

Das Viertel sieht eigentlich sehr freundlich aus, trotz seiner schwierigen Geschichte: Es entstand, weil Menschen dort einfach das Land besetzt haben, um ihre Hütten aufzubauen aus den Materialien, die sie fanden, zum Beispiel Pappe oder Plastik. Am Anfang war das sehr arm. Später tobte dort der Bürgerkrieg besonders heftig. Weil aus diesen Hütten aber kleine Häuschen geworden sind, die bunt bemalt sind, wirkt es inzwischen sehr bunt. Natürlich ist es sehr kleinteilig und wuselig. Es wirkt ein wenig, als ob die Häuser den Hang hinaufwachsen.

Wie haben sich die großen Rolltreppen ausgewirkt, die das Viertel durchziehen?

Die Treppen, die sich abschnittsweise an den Bergen entlangziehen, haben schon eine Schneise ins Viertel geschlagen. Es mussten auch einige Häuser abgerissen werden. Ihre Bewohner wurden aber wohl entschädigt. Insgesamt hat es dazu geführt, dass sich die Leute schneller in die Stadt bewegen können und das Viertel zugänglicher wird – auch für Tou-

„Die Leute sind gewohnt, dass man sie in eine Schublade steckt: Drogen, Kartelle, Gewalt, Bürgerkrieg. Wenn dann jemand kommt und sich für andere Dinge interessiert, freuen sie sich sehr.“

Alexandra Endres hat Kolumbien bereist.

risten. Viele sind dort inzwischen ganz allein oder nur mit einem Reiseführer unterwegs. Natürlich ist die Kriminalität nicht ganz aus dem Viertel verschwunden. Aber die Zeit, in der es von Gewalt ganz beherrscht wurde, ist vorbei. Besucher können sich dort gut bewegen.



Vor allen Dingen die Menschen haben sie in Kolumbien fasziniert, erzählt uns Alexandra Endres im Interview. Viele hat sie porträtiert und fotografiert – zum Beispiel diesen Domino spielenden Senior.

Foto: Alexandra Endres

Ihr Buch lebt an vielen Stellen weniger von touristischen Schauwerten als vielmehr von seinen Protagonisten. Sie zeichnen auch stellenweise prekäre Lebensverhältnisse nach. Haben Sie eine Reise- oder eine Sozialreportage geschrieben?

Das müssen andere beurteilen. Ich möchte da kein Etikett aufkleben. Es ist die Erzählung meiner Reise, und meine Idee war es, über die touristischen Szenen hinauszugehen und ein Bild des Landes zu zeichnen, ein kleines Gesellschaftsportrait. Mir war es wichtig, den Lesern, die vielleicht gar nicht nach Kolumbien fahren oder nur an den touristischen Orten bleiben, zu zeigen, dass es dort Menschen gibt, die sich engagieren. Viele wollen trotz der schwierigen Situation mit ihrer Kunst, ihrer Musik etwas bewirken. Gerade die indigenen Völker pflegen ihre Traditionen sehr stark. Den Kolumbianern, die ich getroffen habe, ging es oft darum, den Kopf oben zu

halten und aus ihrem Land ein lebenswertes Land zu machen.

Gibt es eine Station dieser Reise, die bei Ihnen einen ganz besonderen Eindruck hinterlassen hat?

Grundsätzlich sind es die Begegnungen, die hängen bleiben. Die Kinder fand ich immer sehr beeindruckend, weil sie mir sehr unbefangen begegnet sind und viel Lebensfreude ausstrahlten. Zum Beispiel den siebenjährigen David, den ich in einer Trommelschule getroffen habe und der mir das Trommeln beibringen wollte. Das ist auch ein gutes Beispiel dafür, wie offen die Menschen sind, und wie schnell man miteinbezogen wird in das, was sie tun.

Sind die Menschen in Kolumbien besonders offen?

Ja, ich hatte schon den Eindruck, dass sie besonders freundlich und zuvorkommend sind. Was nicht heißen soll, dass Menschen in anderen Ländern nicht gastfreundlich sind. Ich war schon oft allein in Lateinamerika unterwegs und bin überall gut aufgenommen worden. Aber ich hatte das Gefühl, dass in Kolumbien noch einmal eine besondere Freundlichkeit herrscht. Dazu kommt ein großes Interesse daran, wie ausländische Besucher das Land empfinden.

Hängt das wiederum mit der Historie zusammen?

Ja, ich denke schon. Die Leute sind gewohnt, dass man sie in eine Schublade steckt: Drogen, Kartelle, Gewalt, Bürgerkrieg. Wenn dann jemand kommt, und sich für andere Dinge interessiert, freuen sie sich sehr. Dennoch lassen sich die negativen Dinge nicht ausblenden und kommen deshalb auch immer wieder in meinem Buch vor – weil sie mir immer wieder begegnet sind. Je weiter ich in den Süden des

Landes gereist bin, desto angespannter schien mir die Situation zu sein. An einem Ort habe ich ja eine Zwangspause eingelegt, weil es nicht gleich klar war, ob es sicher ist, direkt weiterzufahren. Was mich gerade in dieser Gegend besonders beeindruckt hat, waren die Frauen, die versucht haben, ihre Gemeinschaft zusammenzuhalten und irgendwie nach vorn zu schauen. Ihre Kraft ist toll.

Sie haben Ihren unfreiwilligen Zwischenstopp erwähnt. Gab es auf Ihren Reisen durch Lateinamerika schon einmal Situationen, in denen Sie ernsthaft in Gefahr geraten sind?

Ich hatte eigentlich nie das Gefühl, dass es richtig gefährlich wird. Ich würde aber jedem zur Vorsicht raten. Die Kriminalität in den Städten und generell im öffentlichen Raum ist schon höher als bei uns. Ein Beispiel: In Bogotá wird es meistens morgens um 6 Uhr hell und abends um 6 Uhr wieder dunkel. Der Tag ist sehr begrenzt. Und natürlich ist man auch danach noch auf der Straße unterwegs. Wenn es dunkel ist, muss man schon sehr genau schauen, wo man sich bewegt. Das sind andere Sicherheitsverhältnisse als in Deutschland. Als ich nach einer längeren Reise mal zurückgekommen bin, habe ich mich an die Unbeschwertheit erst wieder gewöhnen müssen.

lernt man die Verhältnisse dadurch viel intensiver schätzen?

Absolut. Man ist sehr dankbar. Es ist bei uns einfach selbstverständlich, bis spät in die Nacht auf der Straße sein zu können, auch zu Fuß. Das habe ich neu schätzen gelernt.

CARSTEN ZILLMANN

Zur Person

Abenteuer Reisen

Biografie: Alexandra Endres ist Journalistin und Volkswirtin. Ihren ersten Kulturschock erlebte sie, als sie zum Studium aus einem baden-württembergischen 500-Seelen-Dorf nach Köln zog. Weitere folgten auf diversen Reisen nach Lateinamerika. Sie lebt in Hamburg, arbeitet als Journalistin und als Wissenschaftlerin.

Das Buch: Von der Karibikküste über die Anden bis an den Pazifik – Alexandra Endres taucht ein in den Alltag und die Rhythmen Kolumbiens. Sie lauscht den Cantaoras von Cali und den Rappern von Medellín. Sie folgt den Spuren von Gabriel García Márquez in Cartagena und durch den Dschungel des Chocó – und vieles mehr. (Alexandra Endres: „Wer singt erzählt – wer tanzt überlebt“, DuMont Reiseverlag, 256 Seiten, 14,99 Euro)



Alexandra Endres war während ihrer journalistischen Laufbahn oft in Lateinamerika unterwegs.

Foto: Elfriede Liebenow

